

# Beschäftigung mit Geschichte ist kein Luxus

## Wieso Österreich ein „Archiv der Migration“ braucht

**M**i migration ist im öffentlichen Diskurs in Österreich fraglos eines der Themen der Gegenwart. Mit der alles überschattenden Forderung nach „Integration“ gegenüber MigrantInnen, worunter wohl im allgemeinen deren vollständige Assimilation an eine statisch und homogen angenommene, eindeutig abgrenzbare „österreichische Kultur“ verstanden wird, wird es allerdings fatalerweise auch rein gegenwärtig wahrgenommen, geradezu ahistorisch, als hätte Migration keine Geschichte und hätten MigrantInnen keine Geschichten.

Die Forderung nach einem „Archiv der Migration“, die im Herbst 2012 in einer Kampagne im Rahmen der „Wienwoche“ von Arif Akkılıç und Ljubomir Bratić formuliert wurde und seitdem von einem Arbeitskreis (mit Vida Bakondy, Wladimir Fischer, Li Gerhalter und Belinda Kazeem) getragen wird, erscheint vielen vielleicht als merkwürdig unpassend und unzeitgemäß. Natürlich gibt es Wichtigeres. Wichtigeres gibt es immer. Also wieso ein „Archiv der Migration“ und das auch noch gerade „Jetzt!“?

Die Forderung nach einem „Archiv der Migration“ ist eine grundlegende Forderung nach Gleichheit: Diese Gleichheit beinhaltet Hör- und Sichtbarkeit in der Geschichte. Beide sind bisher nicht für alle in unserer Gesellschaft gleichermaßen gegeben. Die werdenden Nationalstaaten haben sich im Laufe des 19. Jahrhunderts durch homogene Vorstellungen von Volk, Territorium und Geschichte befestigt. Archive wie auch Museen waren entscheidende Institutionen in diesem Prozess, Geschichtsschreibung ein wichtiges Instrument. Was als „anders“ galt, wurde an den Rand gedrängt, aus der Geschichte herausgeschrieben, unsichtbar gemacht – so auch in der

Gesellschaft: Die Gewaltexzesse des 20. Jahrhunderts sind Folgen dieser Homogenisierungsbestrebungen. Einige (vormals) marginalisierte Gruppen sind mittlerweile sicht- und hörbar geworden: Arbeiter und Bauern etwa oder auch Frauen.

Österreich tut sich bedauerlicherweise immer noch schwer mit der Einsicht, dass es längst ein Einwanderungsland geworden ist. Dabei ist die Realität der Migrationsgesellschaft alltäglich sichtbar und kann eigentlich gar nicht mehr geleugnet werden. Eine plurale Gesellschaft erfordert aber eine plurale, vielstimmige und multiperspektivische Geschichte, um sich über sich selbst, ihre Entwicklung in der Vergangenheit, aber auch in der Zukunft verständigen zu können. Gerade Migration als ein genuin transnationales – ständig Grenzen überschreitendes und unterwanderndes oder perforierendes – Phänomen stellt das Format nationaler Geschichte(n) grundsätzlich und nachhaltig in Frage. Grenzen verlieren zwar nicht ihre Bedeutung (ganz im Gegenteil – auch nicht für supranationale Gebilde wie die EU, woran uns ein Blick nach Lampedusa immer wieder erinnert), werden aber in ihrer Bedeutung relativiert und in Frage gestellt.

Klar ist jedenfalls, dass das Sammeln und Bewahren von Dokumenten, Objekten und Erzählungen (Oral History) eine notwendige Vorbedingung ist, um diese Geschichte überhaupt sicht- und hörbar machen zu können. Erschreckend viel relevantes Material ist bereits vernichtet worden, wie erste Recherchen zeigen. Will man die Geschichten und Erfahrungen der ersten Generation von sogenannten „GastarbeiterInnen“ aufzeichnen, so wird man damit unverzüglich beginnen müssen. Es ist also durchaus Gefahr im Verzug. Was jetzt gesammelt und bewahrt wird, kann dann später für unterschiedliche Zwecke zur Verfügung stehen: sei es Forschung oder Ausstellung. Entscheidend wird zudem sein, dass MigrantInnen an diesem Prozess nicht nur als beforschte Objekte beteiligt sind, sondern auch als Subjekte und AkteurInnen.

Das führt unweigerlich zu der Frage: Was heißt hier eigentlich „Migration“? Wenn die Forderung nach einem „Archiv der Migration“ an die weitgehend ausgeblendete Geschichte der Arbeitsmigration seit den 1960er Jahren und deren sich derzeit häufende Jahrestage anknüpft, so bedeutet dies keinesfalls, dass die Geschichte der Migration in Österreich darauf



Wie reagierten die Kulturschaffenden der Auswanderungsländer auf die Arbeitsmigration nach Europa? **Theresa Weitzhofer-Yurtşik** über die Inszenierung des „Fremdseins“ in frühen türkischen Migrationsfilmen.



auf Seite  
**12**

reduziert werden soll. Migration hat es, wenn auch in unterschiedlichen Formen, zu allen Zeiten gegeben. Sie beschränkt sich auch im Gefolge der 1960er Jahren nicht auf staatlich gelenkte oder unstrukturierte Arbeitsmigration. Einige, vornehmlich ältere Kapitel dieser vielfältigen und komplexen Geschichte sind allerdings besser und selbstverständlicher in die hegemoniale österreichische Erinnerungskultur integriert als andere. Einige werden mittlerweile verklärt und durchaus nostalgisch betrachtet. In Anbetracht der tiefgreifenden und nachhaltigen gesellschaftlichen Veränderungen in Folge der Arbeitsmigration seit den 1960er Jahren und der weitgehenden Ignoranz oder gar Feindseligkeit dieser Tatsache gegenüber, erscheint es jedoch durchaus gerechtfertigt, zunächst hier anzusetzen. Migrationen zu anderen Zeiten sollen dadurch aber selbstverständlich ebenso wenig vergessen oder ausgeschlossen werden wie andere Formen von und Gründe für Migration bzw. andere Gruppen und Geschichten, die durch die weiterhin dominierende nationale Perspektive an den Rand gedrängt werden.

Die Einsicht in die (gegenwärtige wie historische) Allgegenwart von Migration sollte vor allem nicht zu Ausblendungen von Spezifika und Unterschieden führen. Der Verweis auf die Omnipräsenz darf nicht dazu dienen, das Thema aufzulösen. Dass die Geschichte der Migration in und nach Österreich nicht erst mit der sogenannten „Gastarbeitermigration“ in den 1960er Jahren beginnt, ist natürlich ein vollkommen berechtigter Einwurf. Er wird allerdings häufig eingebracht, um eine gegenwärtige Beschäftigung mit dem Thema vollständig zu delegitimieren.

Sind aber Archive – ebenso wie Museen und Geschichtsschreibung – nicht vielleicht zu sehr verquickt mit der Geschichte von Nationalismus und Ausgrenzung, aber auch von Kolonialismus und Rassismus? Haben sie sich als Institutionen und Praktiken damit nicht nachhaltig diskreditiert? Auch dies mögen eine naheliegende Frage und ein berechtigter Einwurf sein. Andererseits: Wo sollte(n) diese Geschichte(n) sonst sicht- und hörbar gemacht werden, wenn nicht in den etablierten Formaten und Institutionen, die in unserer Gesellschaft symbolisch Zugehörigkeit und Anerkennung verbürgen. Es wird allerdings darauf ankommen, diese Institutionen und Praktiken nachhaltig zu transformieren: Archive wie Geschichtsschreibung und Museen zu öffnen und zu pluralisieren, ohne neue Ausschlüsse zu begründen, wie dies meistens der Fall ist. Die Selbstreflexion ihrer Komplizenschaft mit problematischen und gewalthaften Geschichten wird ein ebenso notwendiger Teil davon sein wie ein Abschied von Vorstellungen von einer homogenen, kompakten und linearen Geschichte und ein stets wacher Blick für Ausschlüsse und Ausblendungen, Essentialisierungen und Kulturalisierungen.

Die Forderung nach einem „Archiv der Migration“ ist symbolisch und real: Es braucht einen solchen Ort, weil sonst die Geschichte(n) verloren zu gehen drohen. Sie erschöpft sich aber nicht im realen Ort: Ein Umdenken in den bestehenden Institutionen ist gleichzeitig notwendig (im Hinblick auf Sammlungsschwerpunkte und -strategien ebenso wie auf die Personalrekrutierung). Wie

realistisch kann aber eine solche Forderung in Zeiten schrumpfender Kultur- bzw. Wissenschaftsbudgets überhaupt sein? Gibt es nicht andere Prioritäten? Es wäre allerdings eine bittere Pointe, wenn MigrantInnen, denen die Sicht- und Hörbarkeit in den hegemonialen Institutionen und Diskursen in Zeiten des Wohlstands, den sie durch ihr Kommen überhaupt erst ermöglicht haben, auf Grund eines omnipräsenten Rassismus systematisch vorenthalten wurde, nun auf die verstetigten Wirtschaftskrise verwiesen würden, während die Berechtigung ihrer Forderung vielleicht prinzipiell anerkannt ist. Auch dies wäre noch einmal eine Manifestation von Ungleichheit.

Die Beschäftigung mit Geschichte ist keinesfalls ein Luxus. Man sollte sie nicht gegen Gegenwart und Zukunft ausspielen. Geschichte öffnet uns den Blick für das Gewordensein der heutigen Situation und damit auch für ihre Veränderbarkeit. Sie kann ermächtigen und uns helfen, Rassismus zu „verlernen“. Österreich braucht dringend einen Ort, der auf hohem Niveau einen Diskurs, aber auch Vermittlung und Austausch über Migration – über Erfahrungen und Geschichte(n), aber damit auch über Gegenwart und Zukunft dieser Gesellschaft – ermöglicht, nicht nur für WissenschaftlerInnen, sondern für alle, die hier leben. Ein Archiv sollte ein Teil davon, müsste sein Kern sein.

**Dirk Rupnow** ist Leiter des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck und Gründungsmitglied des Arbeitskreises „Archiv der Migration“. Er beschäftigt sich derzeit in mehreren Forschungsprojekten mit der österreichischen Migrationsgeschichte.

# „Wörterbücher durchaus entbehrlich“

## Funde zur Migrationsgeschichte von Hall in Tirol

**M**igrationsgeschichten sind im Alltag von Hall in Tirol omnipräsent und doch nicht sichtbar. Die immer schon bewegte Geschichte der Kleinstadt bei Innsbruck – Salzbergbau, Saline und Handel bescheren Hall eine lange Tradition der Arbeitsmigration – wird auf dem städtischen Internetportal recht statisch präsentiert.<sup>[1]</sup> Die Migrationsbewegungen des 20. Jahrhunderts, die Halls Erscheinungsbild bis zum heutigen Tag mitgeprägt haben, bleiben ausgespart.

Das **BMWF/„Sparkling Science“-Projekt** „Spurensuche: Hall in Bewegung. Feldforschung und Ausstellung zur Arbeitsmigration in Hall und Umgebung“<sup>[2]</sup> am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck trägt zur Aufhellung eines blinden Flecks in Halls Geschichte bei. Gemeinsam mit drei Schulklassen wird an einem multiperspektivischen, originär zeithistorischen Blick auf Entwicklung und Folgen der Arbeitsmigration seit den 1960er Jahren gearbeitet. Die SchülerInnen gehen dabei – begleitet von WissenschaftlerInnen – auf eine Spurensuche nach lokalen Migrationsgeschichten. Sie leisten Pionierarbeit, indem sie die Stadtgeschichte Halls als Migrationsgeschichte erzählen, deren Subjekte und AkteurInnen Migrantinnen sind. Migration wird dabei jenseits von Bereicherung oder Bedrohung als zentrales Moment gesellschaftlicher Entwicklung betrachtet.

Die Migrationsgeschichten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geraten in letzter Zeit verstärkt in den Fokus zeithistorischer Forschung, dabei wird die

Dringlichkeit der Bearbeitung des Themas betont. Die sogenannte erste Generation der ArbeitsmigrantInnen, die vor einem halben Jahrhundert nach Österreich kam, ist inzwischen – sofern noch nicht verstorben – in fortgeschrittenem Alter. Die Geschichten, die sie erlebt, erfahren und gestaltet haben, drohen verloren zu gehen, wenn sie nicht jetzt zusammengetragen und gesichert werden. Ähnliches gilt für die Quellenbestände von Firmen und Archiven sowie für private Überlieferungen. Ihnen droht – sofern noch nicht geschehen – die Vernichtung. Allein das Zusammenspiel all dieser verschiedenen Quellen ermöglicht eine Erweiterung der Haller Stadtgeschichte um bisher ungehörte und unsichtbare Perspektiven.

### Sprache als Instrument der Exklusion

Im öffentlichen Diskurs wird Migration grundsätzlich problematisiert und mit einem Integrationsimperativ verknüpft, dessen Kern meist die Sprache ist. Migration tritt dabei, losgelöst von

sämtlichen historischen Bedingungen, ausschließlich als Phänomen des Jetzt auf. Die ersten Ergebnisse der Spurensuche, wie beispielsweise die Akten der Wirtschaftskammer Tirol, sind jedoch bereits in der Lage, der Diskussion eine geschichtliche Dimension zu verleihen.

1967 informiert die Arbeitsgemeinschaft für die Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte (AGA) die Landeskammern über die Möglichkeit der Anschaffung eines türkisch-deutschen Wörterbuches. Die Arbeitsgemeinschaft schlägt vor, das Wörterbuch „Vorarbeiten und intelligenteren Arbeitern zum Geschenk“ zu machen. Mehrere Antwortschreiben der Tiroler Industrie, u. a. der Tiroler Innung für Baugewerbe, weisen den Vorschlag zurück. Die bisherige Kommunikation wird als ausreichend erachtet, zudem wäre ein deutsch-türkisches Wörterbuch besser, da ein türkisch-deutsches Wörterbuch den Arbeitgebern „überhaupt nicht dienlich“ sei. Der Leiter der Sozialpolitischen Abteilung der Kammer der gewerblichen Wirtschaft für Tirol schließt mit den Worten: „Die Überlassung derartiger Wörterbücher, die sich auf türkisch-deutsch beschränken, lediglich geschenkshalber an türkische Arbeitnehmer scheint uns durchaus entbehrlich.“

[1] <http://www.hall-in-tirol.at/de/hall-in-tirol/hall-in-der-geschichte/358-hall-in-der-geschichte.html> (Stand: 1.11.2013)

[2] Mehr über das seit Oktober 2012 laufende Projekt: <http://www.sparkling-science.at/de/projekte/520-spurensuche-hall-in-bewegung> (Stand: 1.11.2013)

Zum Ersuchen vom 4. Mai 1967 teilen wir Ihnen mit, daß das Belegexemplar nur ein türkisch-deutsches Wörterbuch umfaßt, das dem Arbeitgeber überhaupt nicht dienlich ist. Es schie-  
ne uns erforderlich, daß ein deutsch-türkisches Wörterbuch  
angeschlossen wird. Die Überlassung derartiger Wörterbücher,  
die sich auf türkisch-deutsch beschränken, lediglich ge-  
schenks halber an türkische Arbeitnehmer scheint uns durch-  
aus entbehrlich.

Aus dem Schreiben der WK Tirol an die AGA vom 12.5.1967, Archiv der WKT

In dieser Korrespondenz zeigen einflussreiche Akteure der Migrationspolitik ihr Desinteresse an einer sprachlichen Ausbildung türkischer MigrantInnen.

Zum Thema Sprache findet sich in den Akten der Tiroler Wirtschaftskammer ein weiterer interessanter Fund: Ein Artikel in der jugoslawischen Zeitung *Politika* weist auf den Missstand unmöglicher Kommunikation aufgrund mangelnder Sprachkompetenz hin. Die „Unkenntnis der deutschen Sprache“ führe zu „unüberbrückbaren Barrieren“. MigrantInnen müssten unter ihren Qualifikationen arbeiten, „da sie die Sprache nicht beherrschen.“ Die Tatsache, dass sich die Übersetzung dieser Kritik in den Akten findet, zeigt, dass sie auf offizieller Ebene wahrgenommen wurde. Ob und wie auf die artikulierten Missstände reagiert wurde – darüber schweigen die Akten.

Verunmöglichte Kommunikation schränkte die Lebensqualität auch im privaten Alltag deutlich ein. Die Zeitzeugin Neslihan Genç berichtet, wie sie als 17-Jährige wenige Wochen nach ihrer Ankunft in Österreich ihre Mutter bewusstlos auffand und alleine, nur mit einem Wörterbuch in der Hand, Arzt und Rettung organisierte. Der Erfolg dieser beschwerlichen und viel Mut erfordern den Aktion bestärkte die junge

Frau: „Als es meiner Mutter dann besser ging, dachte ich, ich habe das alleine mit dem Wörterbuch geschafft! Ich kann fliegen!“

### „Wohnungsbegehungen“ am späten Abend

Wohnverhältnisse waren ein zentrales Thema stadtpolitischer Auseinandersetzungen in Hall. Für MigrantInnen aus der Türkei oder Jugoslawien war es schwer bis unmöglich auf dem regulären Wohnungsmarkt eine akzeptable Unterkunft zu finden. Sie mussten in der renovierungsbedürftigen Altstadt überbezahlte Substandardwohnungen mieten. Ähnlich wie die Bemühungen um sprachliche Ausbildung, endeten auch die Kämpfe für faire Mieten und angemessene Wohnverhältnisse in administrativen Verordnungen, die zur Erlangung einer Aufenthaltserlaubnis eine Mindest-Quadratmeter-Anzahl vorschrieben. Auf dieser Grundlage wurden in den 1970er Jahren sogenannte „Wohnungsbegehungen“ durchgeführt. Der langjährige Leiter des städtischen Sozial- und Wohnungsamts berichtet von diesen Razzien: Die Gendarmerie Hall riegelte unangemeldet betroffene Wohnhäuser ab und drang mit bis zu zwölf zum Teil bewaffneten Vertretern der Staatsgewalt (Fremdenpolizei, Baupolizei, Vertreter des Wohnungs-

amtes, Sanitätspolizei und Amtsarzt) in die Wohnungen ein. Die BewohnerInnen wurden aus Schlaf oder Abendprogramm gerissen und hatten sämtliche Papiere vorzuweisen. Bei deren Unvollständigkeit wurden sie in einem vergitterten LKW zur Bundespolizeidirektion nach Innsbruck verbracht, um von dort gegebenenfalls abgeschoben zu werden. Die Begehungen wurden mit der Begutachtung des Wohnraums gerechtfertigt, dienten aber letztendlich der Ausübung von Kontrolle und Macht durch die staatlichen Behörden.

Das Ehepaar Arif und Sefer Yıldırım lebte in den ersten Jahren in Hall in einem kleinen Zimmer. Nach der Geburt ihrer Tochter übersiedelten sie in eine Zwei-Zimmerwohnung, ebenfalls ohne Bad. Arif Yıldırım, Schlaglerstar und ausgebildeter Schlosser, behob diese Unzulänglichkeit kurzerhand selbst, indem er ein kleines Badezimmer einbaute. Um den Nachtstrom für den Warmwasserboiler beziehen zu können, mussten sämtliche Leitungen im Haus erneuert werden; eine Investition, auf die der Eigentümer sehr zornig reagierte. Ruhe wollte nicht recht einkehren, wenige Jahre später waren die Yıldırıms mit Abriss und dadurch erzwungenem Auszug konfrontiert. Dies konnte trotz öffentlichen Protests in der Nachrichtensendung „Tirol Heute“ des ORF nicht verhindert werden. Die Situation schien aussichtslos. Für MigrantInnen aus der Türkei war es nach wie vor unmöglich zu einer regulären Mietwohnung in Hall zu kommen. Die Stadt selbst leistete keine Hilfe, Protest und Vorsprechen beim Bürgermeister blieben erfolglos. Erst in buchstäblich letzter Minute verschaffte eine Betriebswohnung des Arbeitgebers von Sefer Yıldırım Rettung. Seither hat sich die Lage entspannt, die Yıldırıms leben heute in einer schönen Stadtwohnung.

Veronika Settele und Verena Sauer mann studierten Geschichte und Politikwissenschaft und sind seit 2012 Mitarbeiterinnen im BMWF/ „Sparkling Science“-Projekt „Spurensuche: Hall in Bewegung“ am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck.

### Unüberbrückbaren Barrieren

Die Unkenntnis der deutschen Sprache stellt ein grosses Hindernis auf dem Weg zum Erfolg dar: In diesem Moment weint die Wiener Gemeinde nach Krankenschwestern und bietet ihnen - über Fernsehern und Rundfunk - vorzügliche Bedingungen. Und in diesen Wiener Spitälern arbeiten viele von unseren Krankenschwestern, aber sie verrichten die grössten und schmutzigsten Arbeiten, da sie die Sprache nicht beherrschen. Eine Gruppe hervorragender Bergarbeiter aus Bosnien, sind gewöhnliche Hilfsarbeiter, da die Arbeitgeber es nicht wagen, diese unter Tag arbeiten zu lassen, weil sie das Kommando nicht verstehen.....

Aus der jugoslawischen Zeitung *Politika* vom 26.9.1972, Archiv der WKT